

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

NS 11

5. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Anfang Juni 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 11

Das Gerede von der Inflation

Die Inflation ist die Hölle. Wer sie mit durchgemacht hat, denkt nur mit Schauern an diese Zeit zurück. Und es ist menschlich begreiflich, daß man von einer Wiederkehr der Inflationszustände bangt.

Ganz falsch aber wäre es, sich rein gefühlsmäßig in eine Angststimmung hineintreiben zu lassen, obwohl bei ruhiger, sachlicher Betrachtung nicht der geringste Grund besteht, in der Güte unserer Währung irgendwelche Zweifel zu setzen.

Was versteht man denn eigentlich unter Inflation? Die Uebersetzung des Wortes heißt **Aufblähung**, unnatürliche Erweiterung, nämlich des Umlaufes an Geldzeichen. Jeder weiß nun, daß heute eher das Gegenteil einer derartigen Ausdehnung des Notenumlaufs festzustellen ist. Es besteht geradezu eine Kreditnot. Handel und Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft können nicht genug Geld aufreiben, um sich so zu entwickeln, wie sie gerne möchten. Wenn die Politik des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht kritisiert worden ist, so niemals deshalb, weil er zuviel Banknoten ausgegeben hätte; im Gegenteil wirft man ihm vor, daß er die Wirtschaft eher zu knapp hält. Schon diese Uebung des Reichsbankpräsidenten bürgt dafür, daß eine neue Inflation ausgeschlossen ist.

Solange die Menge der umlaufenden Geldzeichen von der Reichsbank in engeren Grenzen gehalten wird, kann die Notendruckerei ihre verhängnisvolle Arbeit nicht aufnehmen, bleibt das Geld selten und auf diesen Seltenheitswert kommt es an.

Demgegenüber spielt die Notendeckung für uns eine untergeordnete Rolle als Maßstab für die Geldmenge. Dadurch, daß durch Gesetz vorgeschrieben ist, wie hoch der Prozentsatz sein muß, mit dem die umlaufenden Banknoten durch Gold und Auslandsgeld — oder Wechsel auf Auslandsgeld, sogenannte **Devisen** — zu decken sind, wird erreicht, daß die im Verkehr befindliche Geldmenge niemals einen gewissen Betrag überschreiten kann. Das ist der eigentliche Sinn der Notendeckung.

Die Deckungsvorschriften sind bei der Neuregelung des deutschen Geldwesens nach der Inflationszeit außerordentlich scharf gefaßt worden. Während im Vorkriegsdeutschland eine Golddeckung von einem Drittel des Notenumlaufs für durchaus ausreichend gehalten wurde — die sogenannte „Dritteldeckung“ — müssen heute mindestens 40 Prozent in Gold und Devisen gedeckt sein. Es gibt heute kaum ein Land, das für seine Notenbank derartig strenge Deckungsvorschriften vorsieht. Selbst die Vereinigten Staaten von Amerika haben keine bessere Deckung ihrer Noten eingeführt; dabei ist der Dollar heute die erste Währung der Welt.

Die Reichsbank hat sich überdies in den letzten Jahren ein starkes Gold- und Devisenpolster zugelegt durch fortgesetzte Käufe im Ausland. Es ist ein ganz regelmäßiger Vorgang, daß eine Notenbank in Zeiten, in denen die Gelegenheit günstig erscheint, sich Gold und Devisen beschafft, um sie, wenn es zweckmäßig erscheint, wieder abgeben zu können. Das kommt in allen Ländern vor und hat nicht das Geringste auf sich, solange die Notendeckung — der vorgeschriebene Prozentsatz — nicht davon berührt wird. Die Reichsbank hat in den letzten Wochen ihre überflüssigen Gold- und Devisenvorräte zu einem großen Teil wieder abfließen lassen; die Notendeckung ist dadurch aber keinen Augenblick in Frage gestellt worden.

Aber nicht allein durch die Deckungsvorschriften ist die Reichsmark geschützt. Sie ist es auch durch das große Interesse, welches das Ausland an einer Aufrechterhaltung der deutschen Währung hat. Nicht umsonst ist das Ausland in den Aufsichtsorganen der Reichsbank auf Grund des Dawesabkommens vertreten. Es überwacht jeden Schritt, den die Reichsbankleitung tut. Es läßt eine neue Inflation einfach nicht zu, denn es weiß ganz genau, daß es dann mit den schönen Goldmark-Reparationen, die Deutschland so pünktlich zahlen muß, vorbei ist.

Die hinter uns liegende Inflationszeit hat den Reparationsgläubigern ganz eindeutig gezeigt, daß es mit der Erfüllungspolitik praktisch aus ist, wenn die Reichsbank zur Notendruckerei greift. Damit dies nicht ein zweites Mal der Fall sein kann, muß jede deutsche Banknote, die in den Verkehr kommt, den Stempel des ausländischen Kommissars bei der Reichsbank tragen. Lieber Leser, hast du dir einmal deine Banknoten daraufhin betrachtet? Der Ausfertigungs-Kontrollstempel steht ganz unscheinbar, von den meisten kaum beachtet, in der rechten unteren Ecke eines jeden Geldscheines. Dieser unscheinbare Stempel hat eine tiefe Bedeutung. So unsagbar traurig es ist, daß Deutschland nicht mehr die Hoheit über sein Geldwesen besitzt, daß keine Banknote ohne Genehmigung

des Auslandes in den Verkehr gelangen darf — für die Sicherheit der deutschen Währung liegt hierin ein gewaltiger Schutz. Wenn ein deutscher Reichsbankpräsident es wagen wollte — Dr. Schacht denkt ja in der Tat nicht daran — gegen die Deckungsvorschriften zu handeln und mehr Noten auszugeben als wirtschaftlich und nach dem bestehenden Gesetz gerechtfertigt ist, so würde sofort der ausländische Notenkommissar Einspruch dagegen erheben; er würde es ablehnen, die Noten mit einem Stempel zu versehen, und dann dürften die Noten nach zwingender Vorschrift nicht hinaus ins Land gehen. Und das Ausland besitzt wahr-



Am Hochofen

Nach einem Original-Bastell von Georg Walthert

haftig die Machtmittel, um sich eine Verletzung der ihm zugestandenen Rechte nie gefallen zu lassen.

Das Ausland sucht andererseits soviel Goldmark aus Deutschland herauszupressen wie irgend möglich. Es geht dabei bis an die äußerste Grenze, indem es das in deutschem Geld auf dem Steuerwege herein kommende Reparationsaufkommen in ausländisches Geld umwandelt, also Gold und Devisen dafür erwirbt oder der Reichsbank entzieht. Das ist das sogenannte „Transfer“ (auf deutsch: Uebertragung). Aber hier ist doch der Transfer-Schutz (Dawes-Vertrag) als Sicherung eingeschaltet. In dem Augenblick, wo die Notenbedeckung durch diese Uebertragung deutschen Geldes in ausländisches gefährdet werden könnte, muß der Transfer aufhören und ebenso dann, wenn durch Ankauf ausländischen Geldes gegen deutsches auf den Auslandsmärkten (Börsen und Banken) der normale Kursstand der Reichsmark bedroht würde. Daß diese Vorschrift besteht, könnte manchem vielleicht nicht als hinreichend erscheinen, weil wir allzuoft von unseren früheren Feinden hinters Licht geführt worden sind. Aber auch hier kommt hinzu, daß die Reparationsgläubiger sich ins eigene Fleisch schneiden und selbst um weitere Reparationsleistungen bringen würden, wenn sie ihre Verpflichtung nicht einhalten würden.

Bei den jüngsten Reparationsverhandlungen in Paris ist die Rede davon gewesen, den Transfer-Schutz fallen zu lassen, aber nur für einen Bruchteil der deutschen Zahlungen, womit keine Gefahr verbunden ist. Für den größten Teil der Reparationen soll er nach wie vor weiterbestehen.

Nun muß man aber noch weiter bedenken, daß das Ausland, besonders die größte Finanzmacht der Welt, die Vereinigten Staaten von Amerika, den deutschen Behörden wie der Privatwirtschaft ganz erhebliche Summen geliehen hat. Das wäre bestimmt nicht geschehen, wenn auch nur entfernt mit einer neuen Inflation in Deutschland gerechnet werden müßte. Diese erfahrenen, mit allen Hunden gehegten Finanzgrößen in New York und London wissen wahrhaftig, was sie tun. Sie werden auch nur den Schatten einer Inflation in Deutschland zu verhindern wissen, damit ihre Kapitalanlagen in der deutschen Wirtschaft keinen Schaden leiden.

Schließlich ist die Zeit der außenpolitischen Bedrückungen vorbei. Solange die Franzosen immer bereitstanden, zu marschieren — einmal gingen sie nach Frankfurt, dann an die Ruhr — konnte die deutsche Währung nicht zur Ruhe kommen. Aber auch in dieser Hinsicht ist es anders geworden.

Die Regierung bestreitet ihre Ausgaben nicht mehr durch die Notenpresse, sondern durch Steuern. Den Zugriff auf die Notenpresse erlaubt das Ausland nicht mehr. Außerdem hat jeder in der Inflationszeit gelernt, wie er sich, wenn Papiergeld im Uebermaß gedruckt wird, zu verhalten hat. Schon deshalb hätte es für die Regierung gar keinen Zweck, sich durch Ausgabe von Papiergeld in unzulässigem Umfang helfen zu wollen.

Wie man es auch betrachten mag — es ist müßiges Gerede, das Gespenst, die Inflation, heraufzubeschwören. Eine andere Frage ist es allerdings, ob wir nicht noch schwere Zeiten durchmachen trotz und bei durchaus fester Währung. Denn die Einschränkung des Notenumlaufes über eine gewisse Grenze hinaus beeinträchtigt die Kreditmöglichkeiten der Wirtschaft und kann Krisen heraufbeschwören. Eine solche Entwicklung wäre aber das gerade Gegenteil von Inflation. Unsere Finanzfachverständigen, vor allem die Reichsbank, werden diese Schwierigkeiten hoffentlich zu verhindern wissen.

Ein schweres Jahr Ruhrbergbau

Der Verein für die bergbaulichen Interessen, der seinen Sitz bekanntlich in Essen hat, hat seinen Jahresbericht für das Jahr 1928 vorgelegt und seine Hauptversammlung abgehalten. Sein Vorsitzender, Dr. ing. h. c. Brandt, sprach dazu einleitend die wohlberichtigten Worte aus, daß der Ruhrbergbau in den Schwierigkeiten, die er in diesem Jahre durchgemacht hat, immer wieder darauf hingewiesen habe, daß er zu einer wirklichen Gesundung nur kommen könne, wenn ihm endlich, ebenso wie jeder anderen Kapitalanlage, eine ausreichende Rente bewußt und aus Ueberzeugung der Notwendigkeit zugebilligt werde. Leider, so führte der Redner weiter aus, hätten sich die Auffassungen und Begriffe über Ertrag und Kapitalrente verhängnisvoll geändert. Wirtschaftliche Grundwahrheiten und Gesetze seien ins Wasser gebracht worden und beiseite geschoben, und das freie, zielbewußte und verantwortungsfreudige Unternehmertum sei stark gefährdet.

Weiterhin wurden von dem bekannten Freiburger Professor Riefmann über die Notwendigkeit der Kapitalbildung wirtschaftlich tiefbegründete Worte gesprochen, die in den Sähen gipfelten, daß die Ausdehnung des Beamtentums und der Sozialversicherung in Deutschland das Streben nach Anselbständigkeit und Pensionsberechtigung das Verständnis für die eigene Kraft und für die Bedeutung der Kapitalbildung ganz zurücktreten lasse. Der einzelne lasse andere für sich sorgen. Dieser wirtschaftsgefährliche Grundsatz beherrsche die heutige Lage. Er kam auch auf das bekannte Wort Rathenaus zu sprechen, welches lautet: „Wirtschaften soll nicht mehr Sache des einzelnen, sondern der Gesamtheit sein“, und zeigte, daß in der Verwirklichung dieser Worte kein wirtschaftlicher und kultureller Fortschritt liegen würde. Gerade in der heutigen schwierigen wirtschaftlichen und politischen Lage Deutschlands gebrauchten wir dringender als je Männer, die eigene Verantwortung und eigenes Risiko nicht scheuen.

Von der Tätigkeit des Bergbauvereins legt der Jahresbericht für das Jahr 1928 Zeugnis ab, aus dem folgende wichtige Daten für unseren Ruhrbergbau zu ersehen sind: Die Steinkohlenförderung belief sich 1928 auf 150,88 Millionen Tonnen und blieb damit hinter der Ziffer des Vorjahres, der höchsten, die die deutsche Steinkohlenförderung in der Nachkriegszeit erreicht habe, um 1,77% zurück. Die Braunkohlenindustrie konnte ihre Förderung mit



166,20 Millionen Tonnen gegenüber der im Vorjahr erreichten Höchstziffer von 150,88 Millionen Tonnen um weitere 15,37 Millionen Tonnen oder 10,19% steigern. Die Steinkohlenausfuhr ist bei 23,9 Millionen Tonnen um rund 3 Millionen Tonnen oder 11,10% gegenüber dem Vorjahre zurückgeblieben, während die Koks- und Braunkohlenausfuhr eine geringe Zunahme von 8,8 auf 8,9 Millionen Tonnen, also um 1,4% verzeichnet. Die Brikettkohlenausfuhr sank von 751 000 Tonnen auf 677 000 Tonnen, also um 9,75%. Die Gesamtausfuhr (Koks sowie Braun- und Brikettkohle auf Steinkohlenwert umgerechnet), stellte sich im Berichtsjahre auf 37,4 Millionen Tonnen und hat damit gegen das Vorjahr um 2,90 Millionen Tonnen oder 7,27% abgenommen.

Die Ruhrkohlenförderung, die im Vorjahre mit 118 Millionen Tonnen erstmalig die Kohlenförderung des letzten Vorkriegsjahres überschritten hatte, gab 1928 gegenüber dem Vorjahr um 3,4 Millionen Tonnen oder 2,90% nach, hielt sich jedoch mit 114,57 Millionen Tonnen auf der Höhe des Jahres 1913 (114,53 Millionen Tonnen). Die Koks- und Braunkohlenausfuhr überschritt mit 28,58 Millionen Tonnen die des Vorjahres um 1,17 Millionen Tonnen oder 4,26%, die von 1913 sogar um 3,3 Millionen Tonnen oder 13,10%. Die Herstellung von Brikettkohlen ging 6,06% auf 3,36 Millionen Tonnen zurück. Die Arbeiterzahl hat im Berichtsjahr ständig abgenommen und belief sich im Dezember 1928 auf 365 000 gegen 398 000 im Januar. Der Durchschnitt des Berichtsjahres betrug 382 000 gegenüber 406 000 1927. Die Zahl der technischen Beamten verringerte sich von 16 306 im Durchschnitt des Jahres 1927 auf 16 187 im Jahre 1928, während die Zahl der kaufmännischen Angestellten gleichzeitig von 7235 auf 7078 zurückging. — Die Bestände, die im Januar 1928 mit 1,32 Millionen Tonnen den tiefsten Stand seit Anfang 1923 erreicht hatten, sind im Berichtsjahr von Monat zu Monat angewachsen. Im November 1928 stellten sie sich auf 3,35 Millionen Tonnen, sanken jedoch bis zum Ende des Jahres auf 3,10 Millionen Tonnen. Infolge Absatzmangels gingen im Laufe des Jahres 2,86 Millionen Arbeitsschichten verloren, die einen Förderausfall von 3,58 Millionen Tonnen mit sich brachten.

Die Entwicklung der Kohlenpreise seit der Marktstabilisierung wird tabellarisch dargestellt. Danach sind in der Zeit von Oktober 1926 bis Mai 1928 keine Kohlenpreisveränderungen eingetreten. Am 1. Juni wurde der als Richtpreis anzusehende Festförderkohlenpreis von 14,87 auf 16,87 Mark erhöht; für den Durchschnitt des Jahres 1928 ergibt sich ein Preis von 16,20 Mark. Auch die Entwicklung der Arbeitskosten wird in einer Zahlentafel gezeigt. Gegenüber dem Durchschnitt des Vorjahres mit 10,15 Mark je Tonne Ruhrförderung haben die Arbeitskosten im Berichtsjahr eine Zunahme von 2,56% auf 10,41 Mark erfahren.

Der Bericht geht sodann auf die Tätigkeit des Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikates ein. Die Gesamtbeteiligung beläuft sich nach dem Stande vom 1. Oktober 1928 auf 165,08 Millionen Tonnen und entfällt mit 137,30 Millionen Tonnen auf Verkaufsbeteiligung und 27,78 Millionen Tonnen auf Verbrauchsbeteiligung.

Der Gesamtabsatz einschließlich des Zechen selbstverbrauchs stellte sich auf stark 111 Millionen Tonnen gegen 116,8 Millionen Tonnen im Vorjahr. An der Gesamtförderung des rheinisch-westfälischen Bergbaubezirks waren die im Kohlenyndikat vereinigten Zechen mit 99,30% beteiligt. Die Gesamtausfuhr des Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikates betrug für Kohle 20,67 Millionen Tonnen (24,04), darunter 1,24 Millionen Tonnen (4,37) Reparationslieferungen. Die Koks- und Braunkohlenausfuhr belief sich auf 6,86 Millionen Tonnen (6,98), darunter 27 854 Tonnen (19 549) Reparationslieferungen. Die Brikettkohlenausfuhr stellte sich auf 0,61 (0,63) Millionen Tonnen.

Welche Tributlast kann Deutschland tragen?

Der Rücktritt Dr. Böglers aus dem Pariser Sachverständigen-Ausschuß zwingt dazu, das Tributzahlungsproblem erneut einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Es nützt wirklich nichts, daß man sich mit einem gefühlsmäßigen: „Na, schließlich wird es doch schon gehen“ über die wahre Situation hinwegzutäuschen versucht. Jetzt dürfen nur noch Tatsachen sprechen. Wie diese Tatsachen sich auswirken, zeigen nachstehende Ausführungen, die wir den „Siemens-Mitteilungen“ in zusammengeordneter Form entnommen haben.

Der Dawesplan schreibt vor, daß Deutschland die ihm auferlegten Tribute aus Überschüssen seiner Wirtschaft bezahlen soll. Überschüsse hat die deutsche Wirtschaft bisher nicht erzielt. Trotzdem hat Deutschland seit 1924 fast 6½ Milliarden Goldmark Tribut zahlen müssen. Das war nur möglich

durch Auslandsanleihen. Seit 1924 hat Deutschland 14 Milliarden Goldmark Schulden im Ausland gemacht. Auch die Tribute der kommenden Jahre können nur gezahlt werden, wenn wir weiterhin Anleihen im Ausland aufnehmen. Das geht natürlich nur so lange, wie das Ausland gewillt ist, uns zu borgen. Diese Bereitwilligkeit wird aufhören, sobald sich zeigt, daß Deutschland nicht mehr imstande ist, die fälligen Zinsen und Tilgungsraten zu zahlen. Dieser Zeitpunkt wird um so eher eintreten, je höher die jährliche Tributlast ist.

In der Tagespresse ist unlängst der Versuch gemacht worden, zu berechnen, wann Deutschland voraussichtlich außerstande sein wird, seinen Zahlungsverpflichtungen ans Ausland zu genügen. Da die endgültige Höhe unserer jährlichen Tribute nicht feststeht, sind die Berechnungen ausgedehnt worden auf folgende Fälle: Jährliche Tributlast 2 Milliarden, 1½ Milliarden, 1 Milliarde, 500 Millionen, 300 Millionen Reichsmark. Außerdem ist der Fall berücksichtigt worden, daß wir gar keine Tribute zu leisten hätten. Das Bild mit den gekrümmten Linien (Kurvenbild) zeigt das Ergebnis dieser Berechnungen.

Auf der unteren waagerechten Linie des Bildes sind die Jahreszahlen von 1930 bis 1960 eingetragen, auf der linken senkrechten Linie die Milliardenbeträge zu 25, zu 50, zu 75 und zu 100 Milliarden RM.

Die einzelnen gekrümmten Linien geben an, welche Entwicklung die deutsche Gesamtschuld voraussichtlich nehmen wird, wenn Reparationen von jährlich 2 Milliarden oder 1½ Milliarden oder 1 Milliarde oder 500 Millionen oder 300 Millionen oder endlich, wenn überhaupt keine Tribute gezahlt werden.

Die unterste Kurve zeigt den Fall, wenn wir keine Tribute zahlen. Nur diese unterste Kurve geht nicht ins Unendliche; sie würde in ihrer

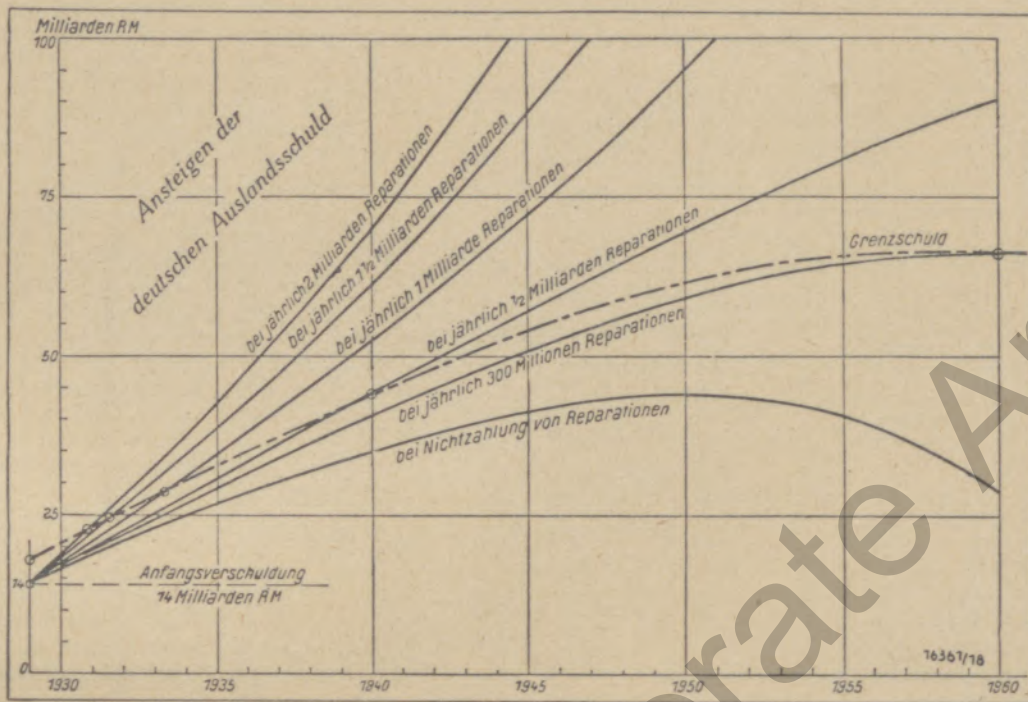
Verlängerung über das Jahr 1960 hinaus die Grundlinie schneiden. Dieser Schnittpunkt würde etwa bei Jahr 1970 liegen. Das heißt: Unsere Schuldenlast würde im Jahre 1970, also in etwa 40 Jahren, abgetragen sein.

Die darüberliegende Kurve zeigt die Entwicklung unserer Schuldenlast bei jährlich 300 Millionen

RM. Reparationen. Sie erreicht den höchsten Punkt im Jahre 1960 mit rund 87 Milliarden RM. Gesamtschuld, steigt dann nicht mehr an, sondern bleibt ewig auf gleicher Höhe, denn vom Jahre 1960 ab würden wir voraussichtlich — wenigstens nach den wirtschaftlichen Voraussetzungen, die den Berechnungen zugrunde liegen — nicht mehr gezwungen sein, Auslandsanleihen aufzunehmen, um Tribute und Schuldzinsen zu bezahlen. Wir würden bis dahin durch allmähliche Besserung unserer Wirtschaftslage in den Stand gesetzt sein, die erforderlichen Beträge aus eigener Kraft aufzubringen. Unsere Schuldenlast würde von 1960 ab nicht mehr steigen. Sie würde sich auch nicht verringern, denn die vorhandenen eigenen Mittel würden

gerade nur ausreichen, um die Tribute und Zinsen zu bezahlen. Die Gesamtschuld würde ewig in gleicher Höhe fortbestehen, weil wir keinen Überschuss an eigenen Mitteln hätten, aus dem wir Abzahlungen der Schuldsomme vornehmen könnten. Eine besondere Bedeutung hat die unterbrochen gezeichnete (---) Kurve, die „Grenzschuld“ benannt ist. Der Verlauf der Grenzschuldkurve von 1930 ab zeigt, auf welche Höhe die deutsche Gesamtschuld anwachsen kann, bevor sie zur „ewigen Schuld“ wird. Das heißt mit anderen Worten: solange die Höhe der Gesamtschuld nicht die Höhe der Grenzschuld erreicht, besteht noch die Möglichkeit, die Gesamtschuld, wenn auch erst nach vielen Jahrzehnten, tilgen zu können, also von allen Verpflichtungen frei zu werden. Die Kurve „bei jährlich 300 Millionen Reparationen“ schneidet die Grenzschuldkurve im Jahre 1960.

Die sämtlichen übrigen Kurven, also diejenigen, denen Reparationen von jährlich 500 Millionen, 1 Milliarde, 1½ und 2 Milliarden RM. zugrunde liegen, gehen steil in die Höhe und ins Unendliche. Sie zeigen damit, daß schon bei Tributforderungen von jährlich 300 Millionen uns jede Möglichkeit genommen ist, von unseren Schuldverpflichtungen jemals frei zu werden.



Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit!



Durch Leid zum Glück

Roman von Th. Buntmann

(6. Der Morgen des folgenden Tages begann neblig, kalt und feucht. Schon war es zehn Uhr und noch immer schien die Dämmerung mit dem Tage zu ringen.

Im Malersaal der Porzellanfabrik pflegte es sonst laut und lustig zu sein, soweit die Hausordnung und Herr Krause, der Miniaturmaler, dem die Leitung dieser Abteilung übertragen war, es erlaubten. Aber heute hatte jeder genug mit seiner Arbeit zu tun. In dem ungewissen, schwankenden Licht war es schwer, die Farbentönungen zu unterscheiden und die Wirkung der Farben zu erkennen. Jeder stand oder saß emsig vor seiner Arbeit, Mißmut und Unzufriedenheit im Bild. Wo das Auge des Künstlers zu sehr beschäftigt ist und zweifelnd prüfen muß, da verstummt der Mund. Nur Verwünschungen hörte man über das „infame Licht“ und den „gottlosen Nebel“.

Es waren ungefähr vierzig Künstler und Künstlerinnen in dem Saal, an manchen Tischen mehrere, an den meisten nur einzelne. Da sah man Figuren, Vasen, Tassen, Uhren, meist nur halb bemalt und drollig genug anzuschauen. Namentlich die kleinen komischen Figuren, die auf manchen Tischen duzendweise standen, sahen mit ihrer unfertigen Bemalung aus wie Roboide. Diener und Arbeiter kamen und gingen, brachten Gegenstände aus den Formereien oder trugen fertige nach den Trockenstuben. Aber alles geschah ruhig, damit die

Künstler nicht gestört würden. Hier und da standen Arbeiter, die einzelnen Künstlern Handreichungen taten, ihnen Farben präparierten, die Substanzen mischten. Den scharfen Geruch der Farben abgerechnet, der dem Ungewöhnlichen auffiel, mochte der geräumige Saal bei freundlichem Wetter einen angenehmen Eindruck machen.

In einem der Fenster, an einem Tisch, auf dem Vasen standen, saß Sophie Mansfeld. Sie arbeitete ununterbrochen, fast ohne aufzublicken. Oft beugte sie sich tief nieder, und dann fielen die glänzenden braunen Locken fast bis auf die feine, schmale Hand. Wenn sie den Kopf erhob, erschien ihr ohnehin bleiches Gesicht in dem Licht des Nebels noch bleicher. Niemand, der sie nicht früher gekannt, vermochte zu ahnen, daß auch auf diesem Antlitz die Sonne des Glückes einst goldig gelacht!

Friedrich Kennert, der Arbeiter, war an einem Tisch in der Nähe beschäftigt. Er sah oft zu Sophie hinüber, als erwarte er nur den Moment, in dem er einige Blicke mit ihr tauschen könne.

Der Inspektor trat in den Saal und sprach leise mit Herrn Krause. Die zunächststehenden Arbeiter hörten, daß es sich um einen bevorstehenden Besuch handelte, und als der Inspektor gegangen war, gab Krause in der Tat Anweisung, schnell einige Ordnung zu schaffen, da Besuch, vielleicht der König selbst, käme. In den nächsten Minuten hörte man viel schreien und rufen, dann trat um so tiefere Stille ein.

Wenn die Künstler Erwartungen auf einen hohen Besuch gehegt hatten, so wurden sie nicht befriedigt. Die Eintretenden trugen, mit einer Ausnahme, einfache bürgerliche Kleidung. Es waren Schwarzenberg, Graf Pouragais, Graf Tanowska und ein anderer Freund Schwarzenbergs. Der Inspektor begleitete sie. Schwarzenberg musterte aufmerksam den Saal und die Künstler. Graf Pouragais und der vierte Herr traten an die zunächstliegenden Tische.

„Ein feines, interessantes, aber etwas kränkliches Gesicht — dort das Mädchen am dritten Fenster!“ sagte Schwarzenberg.

„In der Tat, ja — aber wie traurig ist der Ausdruck ihrer Miene“, erwiderte Graf Tanowska. „Man glaubt ein Wesen zu sehen, das soeben das Liebste auf der Welt verloren hat. Sie muß krank sein.“

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar A. Jung

III. Vom Wesen der Religion

In meinem Aufsatz über „Einzelnen und Gemeinschaft“ wurde dargelegt, der Aufbau eines Sozialwesens sei im wesentlichen von der Einstellung der Menschen, welche die betreffende Gemeinschaft bilden, abhängig. Diese Einstellung könne, vom Einzelnen ausgehend, zu seinem Nutzen und für sein Interesse die Gesellschaft und den Staat aufbauen wollen, oder umgekehrt vom gesamten Gesellschaftsinteresse ausgehend, den einzelnen erst in die Gesellschaft einordnen. Für eine gesunde, gerechte Gesellschaftsordnung käme nur die letztere Weltanschauung in Frage, da nur sie die Blüte der Gesamtheit und die Zurückdrängung der Einzelinteressen verbürge. Es wurde weiterhin darauf hingewiesen, daß Weltanschauung im Grunde eine gefühlsmäßige Einstellung sei, weil sie nur dann in Handlungen sich auswirke. Nicht das Wissen um die Notwendigkeit der Unterordnung unter das Gemeinschaftsinteresse gibt dem Einzelnen Anlaß, seine persönlichen Interessen zurückzustellen, sondern das Gefühl, Teil eines unendlich größeren und ewigen Ganzen zu sein. Eine solche gefühlsmäßige Grundeinstellung, die der heutigen Zeit abgeht und deren Mangel den „Kampf aller gegen alle“ verschuldet, ist im weitesten Wortsinne religiöser Art.

Religion darf nicht mit Kirche verwechselt werden. Die Kirche ist der organisatorische Niederschlag einer menschlichen Gemeinschaft gleichen Bekenntnisses. Religion ist begrifflich mehr als Kirche. Kirche ist ein bestimmt gearteter Teil des religiösen Lebens überhaupt. So ist denkbar, daß kirchlich gesinnte Menschen nicht schlecht hin religiös genannt werden und umgekehrt gibt es sicher religiöse Menschen, die eine kirchliche Bindung ablehnen.

Was ist nun Religion? Die Uebersetzung dieses lateinischen Wortes lautet „Bindung“. Bindung an wen? Das ist die große Frage, die Frage des Glaubens. Entscheidend ist aber das Grundgefühl des Einzelnen, nicht allein und einmalig, also vorübergehend in der vergänglichen Form des menschlichen Lebens in die Welt hineingestellt zu sein, sondern Teilchen eines höheren gemeinsamen Gesamtseins, eines mehr oder minder unbegreiflichen höheren Wesens zu sein, von dem das Einzelne ausgeht und in welches es wieder hineintrifft. Religion ist also der Glaube an eine allumfassende höhere Ordnung. Dieser Glaube braucht zunächst nicht irgendwie vergegenständlicht zu werden. Bestimmte klare Vorstellungen von jener höheren Ordnung oder einer sinnlich nicht wahrnehmbaren Welt brauchen zunächst mit dem religiösen Grundgefühl nicht verbunden zu werden.

Es liegt aber im Wesen der menschlichen Natur, daß immer dieses Gefühl in irgendeiner Form im Menschen lebt und um eine bestimmte Gestaltung ringt. Und zwar deshalb in der menschlichen Natur, weil das menschliche Leben

vergänglich ist und diese Vergänglichkeit vom Menschen zum mindesten geistig und in der Vorstellung überwunden werden will. Wir haben alle einen Drang nach Ewigkeit. Die Vorstellung, daß der Tod unser ganzes Streben und Mühen jäh abschneiden soll, ist für den menschlichen Geist unerträglich. Er fragt sich, ob dann nicht das ganze irdische Leben sinnlos, nicht alle Mühen vergeblich wären, wenn nicht ein Weiterleben in irgendeiner Form zu erwarten ist. Aber noch ein anderer Anreiz besteht im menschlichen Geiste, über das diesseitige, begrenzte Leben hinauszuwachen. Es ist die Mangelhaftigkeit unserer Erkenntnis. Je mehr wir in das Wesen des Weltalls Einblick gewinnen, desto mehr erkennen wir die Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit. Wir stehen, wie schon der große Philosoph Kant bemerkt hat, dem gestirnten Himmel fassungslos gegenüber. Auch Fortschritte der Technik und tieferes Eindringen in das Wesen des Stoffes kraft der Errungenschaften der Naturwissenschaft vermögen uns keinerlei Aufklärung zu gewähren. Im Gegenteil! Je weiter Naturwissenschaft und Technik voranschreiten, um so gewaltiger muß die Begrenzung des unendlichen Weltalls werden und um so brennender ergibt sich die Frage, ob mit dem Zerfall des menschlichen Leibes alles Leben seinen endgültigen Beschluß finde. Es ist also nicht richtig, daß der Fortschritt der naturwissenschaftlichen Erkenntnis die Gläubigkeit des Menschen vernichte; vielmehr wird der tiefe Einblick in die Geheimnisse der Natur dazu führen, ihren Bau und ihre planmäßige Entwicklung noch geheimnisvoller erscheinen zu lassen denn bisher.

Selbstverständlich ist es möglich, daß bestimmte Erklärungen, die von religiösen Lehren als Wunder und unerklärlich dargestellt werden, mit der fortschreitenden Erkenntnis naturwissenschaftlicher Zusammenhänge ihren Wundercharakter verlieren. Daraus den Schluß zu ziehen, das religiöse Leben, Denken und Fühlen sei überflüssig geworden, ist verfehlt. — Wenn wir beispielsweise festgestellt haben, daß die heutige Welt sich allmählich in Jahrmillionen entwickelt hat und nicht — wie die Schöpfungsgeschichte lehrt — in sieben Tagen erschaffen wurde, so ist damit keineswegs das Wunder der Schöpfung erklärt. Es ist damit lediglich ein naiver Glaube beseitigt worden, und die Anforderungen, die jetzt an den menschlichen Glauben gestellt werden, sind größer geworden. Denn woher kommt das Leben, das doch auch einmal zu Beginn jener Entwicklungsreihe gestanden haben muß, die Darwin aufgestellt hat? Der Monismus der sogenannten Freidenker und die Schule des Philosophen Haeckel, die in breiten Volksmassen starken Widerhall gefunden haben, sind deshalb etwas sehr Oberflächliches. Er wendet sich lediglich gegen die Darstellung der Bibel, setzt aber an ihre Stelle gar nichts als unbestimmte Vermutungen, an welche die Monisten genau so glauben wie die Christen. Also auch bei den Freidenkern wird geglaubt; nur bilden sie sich ein, sie wüßten alles — und deshalb sind sie eigentlich im Grunde abergläubisch.

Wer darf ihn nennen?

Und wer bekennen:

Ich glaub' ihn!

Wer empfinden

Und sich unterwinden

Zu sagen:

Ich glaub' ihn nicht!

Der Allumfasser,

Der Allerhalter,

Tragt und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht da droben,

Diegt die Erde nicht hier unten fest,

Und steigen friedlich blinkend ewige

Sterne nicht herauf?

(Goethes Faust)

Bargeld legt ein kluger Mann sicher auf ein Sparbuch an!

„Vielleicht gehört sie zu den Kriegsgefangenen, die der König aus Meissen hat hierher führen lassen?“ sagte der Engländer.

„Welche Kriegsgefangenen? Künstler?“ fragte Tanowska halb laut, wie das ganze Gespräch geführt wurde. „Unmöglich! Wie kann man Frauen als Kriegsgefangene fortführen lassen und auch nach dem Frieden gefangenhalten?“

„Man hat mir so berichtet“, sagte Schwarzenberg achselzuckend.

„Das kann nicht sein. Der König ist zuweilen streng, aber nie barbarisch. Wenn es wäre —“

„So würde sie es tabeln wie ich“, ergänzte Schwarzenberg. „Freie Künstler, wie diese es gewesen, unterliegen niemals der Gewalt des Krieges. Der König konnte, als Sachsen ihm die Kontribution nicht zahlte, einen Teil der Vorräte in Meissen mit Beschlag belegen, er konnte selbst einen Teil des vorhandenen Rohmaterials hienerschaffen lassen — meinetwegen! Aber an diese Künstler und Künstlerinnen mußte eine Aufforderung gerichtet werden, ob sie hierherkommen wollten, und weigerten sie sich, gut, so mußte man auf sie verzichten. Die Wirkung sehen Sie an jenem Mädchen. Sie trägt die Spur ihrer Leiden auf dem Gesicht.“

„Sie wird krank sein. Man hat Sie ungenau unterrichtet!“ sagte Graf Tanowska lebhaft und verwirrt. Und schnell wandte er sich zum Inspektor und fragte ihn leise. Schwarzenberg tat, als ob er es nicht bemerkt und betrachtete eine fertig bemalte Vase, die in der Nähe der Tür stand.

Was Tanowska von dem Inspektor gehört, hatte Falten auf seine Stirn gelegt und seinen Blick verdüstert. Er wach dem ruhigen Blicke, den Schwarzen-



berg nun auf ihn richtete, aus. Die Meldung, daß in einem anderen Zimmer alles für die Versuche bereit sei, machte dem Besuch im Malersaal ein Ende. Die Herren entfernten sich.

Aber schon nach einer halben Stunde erschien Graf Tanowska wieder in der Tür. Mit erstem Blick schritt er geraden Wegs nach dem Fenster, an welchem Sophie arbeitete.

Das junge Mädchen, das vorher auf den Besuch wenig oder gar nicht geachtet, schien auch jetzt nicht zu ahnen, daß jemand mit ihr reden wollte und arbeitete weiter.

„Mein Fräulein — verzeihen Sie mir, darf ich Sie stören?“ fragte der Graf.

Befremdet, fast erschreckt, blickte sie auf und erhob sich schnell.

„Sie sind nicht in Preußen geboren, mein Fräulein?“

„Nein, in Sachsen, in der Nähe von Meissen.“

„Und was hat Sie hierhergeführt?“ fragte der Graf. „Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit! Man hat mir etwas berichtet, das ich durch meine Fragen aufklären möchte. Sie arbeiten für diese Fabrik? Geschicht es freiwillig — ich meine — sind Sie freiwillig aus Meissen hierhergekommen?“

Der Ausdruck des Leidens auf Sophies Zügen wurde noch herber. Es verging eine Minute, ehe sie antwortete.

„Der Wille des Königs zwang mich, hierher zu gehen und die Heimat zu verlassen.“

„Und Sie gefallen sich nicht hier, wie es scheint? Man sagt, daß Sie leiden, daß Ihnen die Arbeit schwer falle.“

„Ich kann meine Eltern, ich kann den, dem ich für das Leben angehören sollte und von dem ich jetzt getrennt bin, nicht vergessen. Mein Geist ist krank.“ (Fortsetzung folgt)

Erlebtes

„Die wahren Wohltaten sind die, durch welche Wohltaten entbehrlich gemacht werden.“

„Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“

Ueber die Tatsache, daß der menschliche Geist die ursprünglichsten Anfänge und den letzten Sinn des Lebens einfach nicht erfassen kann, kommt eben auch der klügste Denker nicht hinweg. Der bereits erwähnte Philosoph Kant hat das unsterbliche Verdienst, diese ewigen Grenzen der menschlichen Vernunft ein für allemal festgestellt zu haben. Wenn aber der Mensch nicht auf die Stufe des Tieres, das das Leben nimmt und zu Ende lebt, ohne zum Bewußtsein seiner Vergänglichkeit gekommen zu sein, herabsinken will, so wird er eben immer danach streben müssen, sich als Teil eines größeren unendlichen Lebens zu fühlen. Das geht nur auf dem Wege des Glaubens. Tatsächlich glauben alle Menschen an etwas, auch diejenigen, die sich darüber erheben dünken und sogar den gläubigen Menschen als dumm bezeichnen. Ja, diese Neunmalklugen glauben an viel unmöglichere Dinge, als es beispielsweise der liebe Gott ist. Gewiß ist das Dasein eines über allem Leben thronenden Gottes mit Gründen der menschlichen Vernunft nicht beweisbar; es ist aber auch nicht zu widerlegen. Dagegen glauben Pazifisten oder überzeugte Kommunisten an etwas, was durch die menschliche Vernunft widerlegbar ist: an den ewigen Frieden bzw. an die Gleichheit aller Menschen auf Erden. Der ewige Friede war noch nie in der Menschheitsgeschichte verwirklicht: Kampf und Krieg muß also in der menschlichen Natur tief begründet sein und ist deshalb unausrottbar. Ein Mensch oder ein Volk, das von seinem Rechte tiefstinnerlich überzeugt ist, wird immer die Pflicht in sich fühlen, für dieses Recht sein Leben einzusetzen, und es wird umgekehrt immer welche geben, die jenem sein Recht bestreiten. So entsteht der Kampf, und so hat er als lebensgestaltende Kraft zu allen Zeiten geherrscht. Ähnlich ist es mit der Lehre vom kommunistischen Reiche, das immer an der Verschiedenheit der Menschen scheitern muß. Ein tüchtiger, arbeitsamer, sparsamer und opferwilliger Mensch wird nie bereit sein, den Ertrag seiner Bemühungen mit dem Minderwertigen zu teilen, der nichts leistet oder träge ist. Aber trotz allem staatlichen Zwang und entgegen allen erzieherischen Bemühungen wird es immer Menschen geben, die leistungswillig, und solche, die leistungsschwach sind. Trotzdem gibt es aber Gläubige des Pazifismus und des Kommunismus, und widerspruchsvollerweise sind das gerade solche, die das religiöse Leben verneinen und das Reich Gottes schon auf dieser Erde verwirklichen wollen.

Der große Ausgleich zwischen Menschen verschiedener Art, entgegengesetzter Lebensführung und verschiedenem Stande ist aber der Tod. Es gibt nur eine Gleichheit, und das ist die vor dem Tode. Gerade der Weltkrieg brachte

hier vielen Menschen, die nur an den Erfolg auf dieser Erde und an das sogenannte Glück auf dieser Welt glaubten und dafür kämpften, die heilsame Lehre. Sie sahen, daß der Tod vor niemand Halt macht und daß auch umgekehrt das Selbstopfer des Kriegers bei allen Menschen eine gleiche stillische Leistung bedeutete. Wer dem Tode jahrelang ins Auge geschaut hat, der weiß, wie unrecht im Grunde die ganze Glücksjagd auf dieser Erde ist, daß es nur darauf ankommt, angesichts des Todes sagen zu können: Du hast auf dieser Welt deine Pflicht getan. In diesem Gefühle sterben zu können, ist der höchste Sinn alles Lebens, und es gibt keinen großen Denker oder Dichter, der nicht in wenigstens einem seiner Werke zu diesem Ergebnis gelangt wäre. Insbesondere gilt dies für die größte deutsche Dichtung, Goethes „Faust“.

Ich glaube deshalb, daß die Zeit, wo düsterhafte Menschen, allzu stolz auf das bißchen naturwissenschaftliches Wissen, jede Gläubigkeit und alles göttliche Wirken verleugneten, vorüber ist. Gerade in Krisen wirklich denken der Menschen — und die gibt es überall, weil Denken von dem Stande der Bildung nicht abhängig ist — kann von einem Neuerwachen des religiösen Lebens gesprochen werden.

Nun wird aber an dieser Stelle eingewendet, dieser Annahme widersprechen die zahllosen Austritte aus der Kirche. Es ist richtig, daß die antikirchliche Strömung einen Umfang angenommen hat, wie seit Jahrhunderten nicht mehr. Aber damit ist gegen die Religiosität als Sache nichts gesagt. Denn einmal kann diese Austrittsbewegung als eine verspätete Nachwirkung der freigeistigen Propaganda bezeichnet werden. Diese Propaganda wirkt sich erst heute aus, während Wissenschaft und denkende Kreise schon längst den Kommunismus und den Materialismus überwunden

haben. Die Auswirkung dieser religiösen Welle wird natürlich ebenfalls noch Jahre auf sich warten lassen. Andererseits aber befanden die Austritte aus der Kirche höchstens daß die bestehenden Glaubensbekenntnisse es noch nicht verstanden haben, sich im Zeitalter der Technik und der Erweiterung unseres naturwissenschaftlichen Blickes auf den modernen Menschen umzustellen. Es ist selbstverständlich, daß kirchliche Dogmen, an welche der Mensch um das Jahr 1000 n. Chr. glauben konnte, dem Deutschen um das Jahr 2000 unter Umständen als unglaublich erscheinen. Ich erinnere dabei an das oben erwähnte Beispiel von der Schöpfungsgeschichte. Es ist gewiß richtig, daß die Erneuerung, bzw. die weitere Auslegung kirchlicher Dogmen möglichst bald geschehen müßte, um dem modernen Menschen den Glauben an die kirchlichen Lehrrsätze nicht allzu sehr



Dein Reich komme

Chronik und Geschichte lehrt, daß der Sparsinn Wohlstand mehrt!

Der Spielmann

Ein Kolonialsergeant, wiedergegeben von Hans Jache



Der Hornist der Polizeibehörde in Tanga wurde durch den Dienst überanstrengt, da er alle Morgen um 5.30 Uhr das Wecken und alle Abend um 10 Uhr Zapfenstreich zu blasen hatte. Der Bezirksamtmann beantragte daher beim Kommando einen zweiten Hornisten, und die Kompanie in P. erhielt Befehl, einen solchen zu stellen. Drei Tage darauf meldete sich der Mann mit den Schwalbennestern in T., erhielt gelbe Knöpfe statt der weißen, einen Mützenadler statt der Kompanienummer und ein Signalhorn mit dem Befehl, am selben Abend Punkt 10 Uhr die Einwohner von T. zum Schlafengehen zu „locken“. Der Brave stand eine Weile wie angewurzelt und bohrte seinen Blick dem Polizeiwachtmeister in die Augen. Da dieser aber mit einem barschen „Bass!“ (Schluß) sich abwendete, machte auch er stramm fecht: „Soll befohlen — wird gemacht.“

Die Uhr schlug zehn, da ging es los! Quietend, brüllend, freischend zerrissen die unerhörtesten Töne die Ohren der Bewohner. Und alsbald stiegen sämtliche Köter von T., die offenbar an bessere Konzerte gewöhnt waren, mit Geheul und Gewinsel ein. Der Bezirksrichter, der neben dem Bezirksamtmann wohnte, war ein sehr musikalischer, aber auch sehr nervöser Herr; mit einem Satz war er am Fenster und brüllte auf den Bamohof hinab: „Njamasa!“ (Stille) — „Relele!“ (Ruhe) —

Aber der brave Spielmann hörte offenbar nur seine mit voller Lungenkraft in die Tropennacht hinausgeschmetterten Sirenenklänge; jedenfalls hörte er nicht auf. So sprang Herr von R. mit einigen Sähen die Treppe hinab, durchquerte den Hof und riß ihm die Trompete vom Munde.

Der Bezirksamtmann, der zwar alle zu seinem Berufe erforderlichen Eigenschaften in höchstem Maße besaß, aber völlig unmusikalisch war, bemerkte seinerseits, daß das Signal erheblich kürzer war als gewöhnlich, und

da er auch noch heftige Worte hörte, fauchte auch er treppab und stand bald neben dem Bezirksrichter vor dem Posten.

Bezirksamtmann: „Warum bläst du nicht zu Ende?“ Spielmann: „Der andere Herr hat es verboten.“ — Richter: „Entschuldigen Sie — aber es war nicht mit anzuhören — der Mann blies ja ganz unmusikalisch.“

Bezirksamtmann: „Das habe ich nicht gefunden, der Mann ist ausgebildet — (zum Spielmann) blas weiter!“ (Geschrei.) Der Bezirksrichter läuft bei den ersten Tönen, wie vom Skorpion gestochen, davon. Der Bezirksamtmann sieht dem Spielmann wohlgefällig zu: „Na ja!“

Bezirksrichter (der mit mehreren anderen Herren zurückgekehrt ist): „Lassen Sie es sich von diesen Herren bezeugen, wenn Sie es mir nicht glauben, daß diese Töne Steine erweichen und Menschen rasend machen können!“ — Bezirksamtmann (ungläubig): „Ach nee?“ (Die Herren unterstützen lebhaft den Bezirksrichter.)

Bezirksamtmann (den Spielmann heranwinkend): „Bist du denn nicht Spielmann, mein Sohn?“

„Jawohl, Banamkuba, — Trommler.“

Erlesenes

Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? 1. Kor. 6. 19.

Hüte nur das eigne Wesen,
Dann wird auch die Welt genesen;
Ganz im Innern liegt die Kraft,
Die sich alles Neuere schafft!

Nicht die Not allein macht erfinderisch. Es gibt eine Lust am Erfinden, die von der Not unabhängig ist. Aber nur die Not reißt Erfindungen. Wenn auch da und dort ein Gedanke wie vom Himmel gefallen erscheint, er bleibt jahrzehnter-, jahrhundertlang ein unfruchtbares Nichts, bis das Bedürfnis ihm die nötige Gestalt verleiht.
Rag Eyth

zu erschweren. Und ich hege persönlich die begründete Hoffnung, daß in der protestantischen sowohl als auch in der katholischen Kirche eine solche Anpassung an den Geist einer neuen Zeit möglichst bald vollzogen wird. Andererseits aber sollten sich doch viele Menschen den Austritt aus den kirchlichen Gesellschaften reiflich überlegen. Denn ist etwa der Glaube an das Walten Gottes durch die technischen Fortschritte im geringsten widerlegbar? Oder gibt es eine höhere Sittlichkeit, als die von Christus mit seinem Leben und seinem Blute besiegelte? Ueber diese gewaltige sittliche Kraft wird der Mensch nie hinwegkommen. Es ist deshalb sehr oberflächlich gedacht, wegen eines leicht unwesentlichen Glaubenssatzes der Kirche, den der einzelne nicht mehr ganz unterschreiben kann, das jahrtausendalte Erbe der Väter preiszugeben.

Dazu kommt noch eine andere Erwägung: Nur der Glaube an eine göttliche Weltordnung, die für uns ewig unerforschlich ist, kann dem Menschen feste sittliche Wertmaßstäbe an die Hand geben. Ein Mensch soll so und so handeln, nicht weil das Strafgesetzbuch das Zuwiderhandeln verbietet, sondern weil das Zuwiderhandeln gegen das Sittengesetz verstößt. Ein Sittengesetz ist nur dann möglich, wenn der einzelne Mensch sich nicht als Hauptsache des Lebens, sondern als Teilchen eines Gesamtlebens betrachtet. Der Mensch lebt eben einmal in der Gesellschaft, und das Leben der Gesellschaft verlangt, daß der einzelne sich unterordnet und für die Gemeinschaft Opfer bringt. Anders ist das Zusammenleben der Menschen und damit jedes menschliche Leben unmöglich. Dazu gehört aber der Glaube an eine sittliche Ordnung. Den heranwachsenden Kindern können wir diesen festen sittlichen Maßstab nicht besser übermitteln, als wenn wir ihnen die gewaltige Lehre des Christentums mit auf den Lebensweg geben.

So läßt sich wohl zusammenfassend sagen, daß in unserem Zeitalter von einer unbewußten kindlichen Gläubigkeit der Menschen nicht mehr gesprochen werden kann; daß aber andererseits gerade die Besten des deutschen Volkes, insbesondere seine großen Denker, sich allezeit bemüht haben und noch heute darum bemühen, sich mit der letzten Frage der Menschheit, der nach einem höheren Leben, auseinanderzusetzen. Ein Volk, Menschen, die dazu nicht mehr fähig sind, sinken auf die Stufe des Tieres herab. Und alle Redereien über Kultur sind sinnlos, wenn nicht dieses letzte Gefühl, in einem höheren Leben zu stehen und darin aufzugehen, in einem Volke lebt.

Es sind heute die Halbgebildeten und nur nach Geld und Glück Jagenden, die mit dem Stolz des Bettlers — denn das sind sie seelisch — alles Göttliche im Menschen verneinen. Aber ihre Zeit neigt sich dem verdienten Ende zu. Ohne religiöse Grundlage gibt es keine Kultur, gibt es kein echtes Menschentum und gibt es auch keinen sozialen Frieden. Religiionslose Völker werden von gläubigen Völkern vernichtet. Denn nur diese tragen den Mut zum Opfer und den Glauben an eine höhere Bestimmung in sich.

Die Erfindung der Grubensicherheitslampe



Der engl. Physiker und Chemiker Davy

Der Erfinder der Grubensicherheitslampe, der englische Physiker und Chemiker Sir Humphry Davy, wurde am 17. Dezember 1778 in Penzance (Cornwall) geboren; er starb am 29. Mai 1829, also vor 100 Jahren.

Schon früh erwies sich Davy als ein äußerst tüchtiger Physiker und Chemiker und so ernannte man ihn im Alter von erst 24 Jahren zum Professor an der Universität in London. Im Jahre 1807 entdeckte Davy die Alkalimetalle und wies im darauffolgenden Jahre die chemische Zersetzbarkeit der Stoffe durch den galvanischen Strom nach.

Als 1812 in einer englischen Kohlengrube durch eine Schlagwetterexplosion ein schweres Grubenunglück, das 92 Menschenleben forderte, entstanden war, bildete sich eine Vereinigung, die sich die Vermeidung derartiger Unglücksfälle zum Ziele gesteckt hatte. Professor Davy hatte inzwischen Weltruf erlangt, und so war es für diese Vereinigung naheliegend, sich zunächst an ihn mit der Bitte zu wenden, die Schlagwetterverhältnisse der Gruben einem Studium zu unterziehen und eventuell geeignete Mittel zum Zwecke der Ausschaltung solcher Explosionen vorzuschlagen.

Nachdem Davy im September 1815 die englischen Gruben besucht hatte und ein klares Bild über die Schlagwettergefahren zu gewinnen vermochte, stellte er durch Laboratoriumsversuche fest, daß Grubengas beim Anbrennen nur dann explodiert, wenn 5 bis 14% Prozent dieses Gases in einem Wettergemisch enthalten sind. Am leichtesten entzündet sich eine Gasmenge mit 9,4% Grubengasgehalt. Ferner erkannte Davy, daß derartige Gasgemische in Röhren mit einem Durchmesser von weniger als $\frac{1}{4}$ " nicht mehr explosionsfähig sind. Von dieser Feststellung ausgehend und von der Tatsache geleitet, daß die Schlagwetterexplosionen sehr häufig durch das offene Grubengeleucht der Bergleute verursacht werden, ließ Davy eine Sicherheitslampe herstellen, deren Gehäuse am Boden und Schornstein mit Sicherheitskanälen ausgestattet und im übrigen luftdicht verschlossen war. Weitere Experimente, bei deren Durchführung Davy seitens seines Gehilfen Farnday tatkräftig unterstützt wurde, führten dazu, die konzentrisch ineinandergesteckten $\frac{1}{4}$ " langen Röhren zunächst durch gelochte Metallplatten und später durch engmaschige Drahtnetze zu ersetzen, welche dieselben Eigenschaften wie die Röhren aufwiesen.

Als Davy das Ergebnis seiner Versuche am 9. November 1815 der Öffentlichkeit bekanntgegeben hatte, kam er schon im nächsten Jahre auf den Gedanken, den bis dahin verwendeten Glaszylinder mit oberem Kehabschluß gegen einen

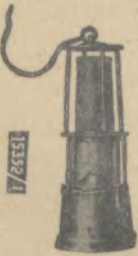
Drahtkorb zu vertauschen, dessen Maschenzahl später auf 144 pro qcm und dessen Drahtstärke auf 0,37 mm bemessen wurde.

An Stelle der Kerzenflamme versah man die Davy-Lampe mit einem Deltopf, in den man als Brennmaterial Rüböl goß. Diese Lampe, welche die eigentliche Grundform aufwies, ließ jedoch in bezug auf Leuchtkraft noch sehr zu wünschen übrig. Als wesentlicher Vorteil hatte man aber erreicht, daß die Lampenflamme in explosiblen Gasgemischen nicht ohne weiteres Entzündungen der Schlagwetter hervorrufen konnte, da der Drahtkorb die Flamme unter die Explosionstemperatur abkühlte.



Wolfsche Benzin-Lampe

Wenn nun die vorstehend beschriebene Sicherheitslampe noch nicht allen Anforderungen gerecht wurde, die man an eine ausgesprochene „Sicherheitslampe“ stellen muß, so würde es dem Sinn und Zweck dieses Artikels nicht entsprechen, die später, und zwar kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges geschaffenen Verbesserungen näher zu behandeln; dies soll vielmehr einer in Kürze erscheinenden weiteren Abhandlung vorbehalten bleiben. Wir beabsichtigen lediglich, unseren Lesern einiges über den Mann zu berichten, der wohl in der Hauptsache dazu beitrug, daß der Bergmann in Schlagwetter-Gruben furchtlos seine Arbeitsstätte aufsuchen kann, denn die heute in Benutzung befindliche, von C. Wolf, Zwickau, erfundene Sicherheitslampe verhindert nicht nur eine Entzündung der Schlagwetter, sondern zeigt auch den Gehalt der Grubengase in ziemlich einwandfreier Weise dadurch an, daß sich bei kurzgeschraubtem Lampendocht über der Flamme ein Gaskegel bildet, der bei zunehmendem Gasgehalt größer wird, bis schließlich, wenn letzterer 14% erreicht hat, die Flamme erlischt.



Weltfällige Dellampe

Drinnen und Draußen

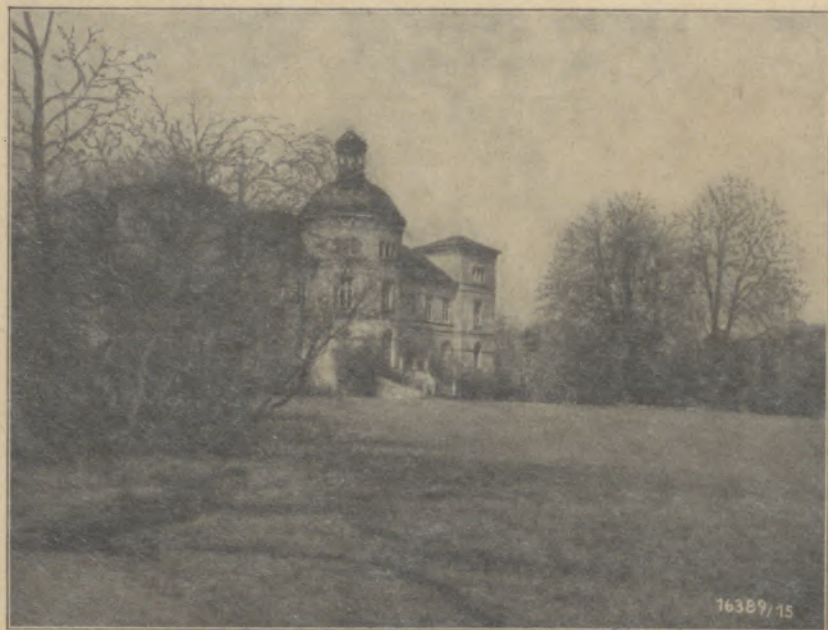
Bilder aus der Heimat

Haus Buddenburg



Weitbekannt ist das großartige Reich der westfälischen Kohlen- und Eisenindustrie; viel durchwandert werden auch die Walddörfer und Bachtäler des Sauerlandes mit den riesigen blühenden Wasserflächen seiner Talsperren. Doch wer kennt die eigenartigen Naturschönheiten und Altertümlichkeiten der „Roten Erde“ nördlich der Grenze des Gebiets von Hütte und Schacht? Das stille Münsterland mit seinen Wasserburgen, seinen alten Herrensitzen, seinen traumverlorenen Wald- und Heidebildern ist ein Land voll herber Schönheit und Unberührtheit der Natur.

Dort, wo die Lippe unweit Lünens ihre großen Schleifen beginnt, liegt Haus und Herrlichkeit Buddenburg. Eine uralte Besingung aus grauen Vortagen, da Bauern und Hirten noch Leibeigene waren und adelsstolze Reichsgrafen solche festen Burgen ihren Dienstmännern als Lehen übertrugen und sie dafür zur Heeresfolge in Kriegszeiten verpflichteten. Zwar die alte Burg, die von dem Grafen von der Mark auf dem Nordufer der Lippe erbaut wurde, steht längst nicht mehr. An ihrer Stelle versteht



Haus Buddenburg bei Lünen

sich heute hinter hohen Eichen und Ulmen ein schöner Schloßbau aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Helle Fenster, breite Freitreppen und ein zierlicher Dachreiter geben ihm ein freundliches Aussehen. Vom nahen Lipp-holthausen führt durch einen gepflegten Park eine Allee von prächtigen, knorrigen Kastanien auf die neue Brücke zu, die sich im weiten Bogen über die Lippe schwingt. Am Fuße der Pfeiler schnattern Gänse und Enten. Ganz zahm umfließen die Wasser auf drei Seiten die Gemäuerungen



Alte Davy-Lampe

des Schlosses. An seinen Ufern hebt jetzt, da im Park der Ruckuck ruft, ein tausendfältiges Blühen an, Flieder und Goldregen. Die großen Wiesenflächen sind bunt von Schließelblumen und Ehrenpreis, unterm Gehölz blühten schon zeitig die Weiden.

Wenn der Tag müde ausklingt, hörst du im Busch die Nachtigallen schlagen. — — —

Geh hin und schau und horche!

Aus dem Reich der Frau

Unfälle im Haushalt



Wenn der Mann in seinem Beruf, Mann und Frau auf der Straße, bei Benutzung von Eisenbahn und elektrischer Straßenbahn von Gefahren umgeben sind, so ist die Frau im Haushalt auch allerlei Gefahren ausgesetzt. Das Hantieren am Herdfeuer mit Töpfen und Pfannen, in denen Speisen zubereitet werden, macht es notwendig, sehr sorgsam zu arbeiten, oder ein mehr oder weniger großes Unglück ist da. Neulinge in der Küche zahlen denn auch fast immer ihr Lehrgeld, wogegen der Beobachter in der Küche manchmal staunt, mit welcher

Sicherheit die gewandte Köchin, die erfahrene Hausfrau den Gefahren aus dem Wege geht.

Verbrannte Kinder scheuen das Feuer, sagt ein Sprichwort. Bei den Unfällen stehen an erster Stelle Verbrennungen der Finger und andere Fingererletzungen. Neben der Brandgefahr, die auch bei explodierendem Fett besteht, warten Messerschneiden und Messerspitzen förmlich darauf, die Hände zu verletzen. Brand- und Schnittwunden sind überhaupt nicht ganz zu vermeiden, schon deshalb nicht, weil in der Küche sehr oft mit einer gewissen Hast geschafft wird.

Wunden, ob klein oder groß, müssen sachgemäß behandelt und sofort verbunden werden. Um das zu ermöglichen, sollte in jedem Haushalt eine Hausapotheke sein, wenigstens in bescheidenster Form. Bei einer Brandwunde ist es z. B. unsinnig, über die Wunde kaltes Wasser laufen zu lassen. Man nimmt eine Brandsalbe, die man dick aufträgt oder man verbindet die Stelle direkt mit einer Brandbinde.

Blutungen stillt man nicht dadurch, indem man den blutenden Finger in den Mund steckt und daran lutscht, oder ein Stück Heftpflaster auflegt, das doch rutscht, sondern auch hier ist ein Verband am Platze. Irgendein Stück Leinwand oder ähnlicher Stoff ist auch nicht richtig, sondern es soll eine richtige Mullbinde aus der Apotheke verwendet werden. Nun sollte es eigentlich selbstverständlich sein, daß jeder Mensch mit den einfachsten Samarterier-Handgriffen vertraut ist, um die Behandlung kleiner Verletzungen sachgemäß vornehmen zu können, um schlimmere Folgen zu verhüten. Es gehört ja doch immerhin einige Übung dazu, einen Finger oder eine andere Stelle an der Hand so zu verbinden, daß der Verband auch tatsächlich hält und seinen Zweck erfüllt.

Brands- und Blutblasen darf man nicht wegschneiden, sondern höchstens am Rande ausschneiden, damit der Inhalt herausfließen kann.

Bei Blutblasen, die nicht selten bei Quetschungen entstehen, ist meist die Entleerung unnötig, dagegen ist es gut, sie zu verbinden.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Juni



Im Gemüsegarten heften wir die Tomaten an Spaliere oder Stäbe lose an und brechen alle sich bildende Seitentriebe, sobald dieselben faßbar sind, aus. Die Kultur ist also eine eintriebige, diese hat sich am besten gegen alle anderen bewährt. Man beachte das laufende Ausbrechen, da die Tomaten sonst sehr leicht ins Kraut wachsen und man statt Früchte lauter Blätter hat. Die Früchte, die sich dennoch bilden, werden infolge der starken Beschattung sehr spät reif. Gegen Mitte des Monats pflanzen wir die Spätkohlarten, Weißkohl, Rotkohl, Wirsing. Auch Bohnen können noch gelegt werden. Bei den Kohlarten beachte man ein tiefes und festes Pflanzen, um diese Zeit ganz besonders. Kohl, der lose eingepflanzt wird, verrottnet bei warmer Witterung leicht. Die Pflanzen sollen so fest stehen, daß die Blätter abreißen, wenn wir sie nach der Pflanzung aus der Erde herausziehen wollen. Die geeignetste Zeit zur Pflanzung ist gegen Abend, wenn Regenwetter bevorsteht. Den Dauer- oder Winterkohl vor dem angegebenen Termin auszusäen, ist nicht zu empfehlen, da der frühreifende Kohl leicht aufreißt (platzt) und dann für die Ueberwinterung ungeeignet ist. Alle angewachsenen anderen Pflanzen müssen fleißig gehackt werden, die im Boden vorhandene Wasserkraft wird dadurch gesteigert, ferner das Unkraut bekämpft und die Atmungskraft der Wurzeln erleichtert. Auch übergehe man bei anhaltender Trockenheit das Gießen oder Sprengen nicht. Gegen Kopfschädigung ist das Gemüse nach dem Anwachsen sehr dankbar; außer Tauche, die jedoch nur in feuchtem Boden und bei trüber Witterung angewandt werden soll, verwenden wir Stiefkohl in verschiedenen Formen (Matronsalpeter, Harnstoff u. a. m.). Im Mistbeetkasten ausgespaltene Gurken werden nach der vierten Blattbildung entpikelt, die sich dann bildenden Seitentriebe werden ebenfalls nach dem vierten Blatt zurückgeschnitten. Gegen Ungeziefer, was sich um diese Zeit einzustellen beginnt, sei man auf der Hut.

Im Ziergarten werden verblühte Blumen laufend entfernt, um Fäulnis vorzubeugen. Besonders die Blumenkästen und Blumenbeete sind darauf sehr zu beachten. Man übersehe nicht das Anheften der Fuchsen, Geranien u. a.; auch ist ganz besondere Sorgfalt auf das Gießen zu legen, insbesondere solcher Blumen, die in sehr beengten Töpfen stehen, mithin sehr leicht austrocknen.

Wer seine Blumen liebt und pflegt, schaut jeden Tag wenigstens einmal nach, ob sie begossen werden müssen. Leichte Düngungen in der Form von Nährsalzlösungen gebe man wöchentlich ein- bis zweimal, wenn sich die Pflanzen üppig entwickeln und reichlich blühen sollen.

Im Obstgarten beginnen die Beerenfrüchte zu reifen. In den Reihen der Erdbeeren lege man unter die Früchte Holzmulle oder Torfmüll, damit sie nicht beschmutzt werden. Wo bei Stachelbeeren der Fruchtbehang zu stark ist, wird ein Teil der grünen Früchte abgepflückt und eingemacht. Wer Birn- oder Apfelbäume besitzt, vergesse nicht, den Sommerschnitt auszuführen; denn nur dieser Schnitt erzeugt das Fruchtholz und nicht, wie irrtümlich angenommen wird, der Winterschnitt. Zu empfehlen ist, diese Arbeit einem Obstfachmann zu übertragen.

Turnen und Sport

Sportlicher Rundfunk Der erste 100-km-Segelflug geglückt



Endlich ist der erste Segelflug über 100 km geglückt. Der Wiener Segelflieger Robert Kronfeld, der in der Röhre als Fluglehrer tätig ist und erst kürzlich einen neuen Höhenrekord für Segelflugzeuge aufstellen konnte, ist vormittags 10.30 Uhr in der Nähe von Rheine gestartet und um 16 Uhr südöstlich von Detmold gelandet. Die Strecke ist in der Luftlinie etwas über 100 km lang, während die geflogene Strecke etwa 145 km betragen dürfte.

Bis vor kurzem pendelten die Segelflieger in einem für sie günstigen Gelände hin und her, so daß die Länge der Flugstrecke nie sehr groß war. Erst später legten sie Wert darauf, die eigentlichen Flugentfernungen zu vergrößern, und im Jahre 1927 gelang es dem bekannten Segelflieger und Dauerrekordinhaber Schulz erstmalig, in den Dünen von Rostitz einen 60-km-Flug zu vollenden. Erst kürzlich wurde dieser Rekord durch Kehrung auf 72 km verbessert, und nun überrascht uns Kronfeld mit dem ersten gelungenen 100-km-Ueberlandflug.

Zweifellos ist für einen derartigen Streckenflug geeignetes Gelände Voraussetzung, aber der neue Rekordflug hat deutlich bewiesen, daß man auch in unbekannten Gelände nach der Karte fliegen kann, denn er kannte die Hänge des Teutoburger Waldes, den er entlang flog, nur teilweise von seinem kürzlich mißglückten Fluge her. Bei dem letzten Fluge geriet er nämlich in der Nähe von Iburg zwischen zwei Berggipfeln in ein sogenanntes Luftloch, durch das das Flugzeug nach unten gezogen wurde. Bei dem nun wiederholten Fluge verstand es Kronfeld, sich öfter auf 700 m Höhe hinaufzuschrauben, um so die Quertäler des Teutoburger Waldes überfliegen zu können.

Die Langstreckensegelflüge Kronfelds und auch Kehrings haben bewiesen, daß die Erkenntnisquellen auf flugtechnischem Gebiet noch längst nicht erschöpft sind. — Kronfeld gewann mit dem 100-km-Ueberlandfluge gleichzeitig den 5000-Mark-Preis eines Berliner Großverlages.

Troßbach schlägt Lord Burglen

Der Leichtathletik-Bereinswettkampf zwischen dem Londoner Achillesclub und der Mannschaft des Berliner Sportclubs und Deutschen Sportclubs Berlin fand Pfingstmontag mit dem Rückkampf in London seine Wiederholung. Im Gesamtergebnis siegte zwar der Achillesclub mit 61:41 Punkten, aber trotzdem konnten die Deutschen einige recht beachtliche Erfolge heimbringen. So gelang es dem BSC'er Troßbach im 120-Yards-Hürdenlaufen den Olympiasieger Lord Burglen in der ausgezeichneten Zeit von 15 Sekunden mit 1 1/4 Yards glatt zu schlagen, und auch die 4×100-m-Staffel fiel den Berlinern zu.

Die Schuldfrage bei Sportverletzungen

Es ist ein ungeschriebenes Sportgesetz, das verlangt, daß jeder Sportler, wenn er ein rechter Kerl sein will, im Kampf um den Siegeslorbeer für seine Mannschaft alles daranzusetzen hat, auch wenn er mit der Wahrscheinlichkeit einer Verletzung rechnen muß. Wen trifft nun bei Sportverletzungen die Schuld? Mit dieser Frage hatte sich kürzlich das Amtsgericht Bamberg zu beschäftigen. Ein verletzter Spieler hatte einen Mitspieler verklagt, weil er diesem vorsätzliche gefährliche Körperverletzung zur Last legte und behauptete, daß ihm der betreffende Gegner absichtlich einen Trittschlag verleiht hätte, der eine Gehirnerschütterung des Verletzten zur Folge gehabt hatte. Der als Zeuge vernommene Schiedsrichter hielt einen regelwidrigen Angriff des Angeklagten für ausgeschlossen. Nachdem der Staatsanwalt 90 Mark Geldstrafe beantragt hatte, forderte der Verteidiger Freisprechung mit der Begründung, daß ein Fußballspieler, der sich in einen Kampf mit dem Gegner einläßt, stillschweigend in die hierdurch etwa entstehenden schädlichen Folgen einwilligt. Das Gericht sprach den Angeklagten frei.

Das Urteil ist aus dem Grunde interessant, als sich das Gericht auf den Standpunkt stellt, daß eine Körperverletzung im Sport weder als vorsätzliche, noch als fahrlässige Körperverletzung strafbar ist, solange die sportliche Betätigung mit den bestehenden Regeln vereinbar ist.

KLEINE ANZEIGEN

über Käufe und Verkäufe von Gebrauchsgegenständen und Kleintieren, über Wohnungstausch, Mietgesuche, Zimmervermietungen u. dergl. werden für Werksangehörige kostenlos zur Veröffentlichung gebracht

29:-

kostet die Anfertigung eines modernen MANTELS od.

Anzugs

mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen Ausstattung II Mk. 37:-

Raff DORTMUND Ostenhellweg 47

Aus Hütte und Schacht



Ein Veteran der Arbeit

Herr Johann Thimm, geboren am 20. 6. 77 in Straubendorf, Kreis Braunsberg (Ostpr.), ist seit dem 9. 8. 98 in unserer Zurechtstellung I beschäftigt. Bei seinem Eintritt erhielt Herr Th. den Posten eines Richter-gehilfen; später wurde er Stempelrichter. Diesen Posten versteht er heute noch zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Pflichttreue und Arbeitseifer zeichneten ihn stets aus.

Jubilare der Hütte

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten:

1. Konverterstampfer Franz Kroll, Dolomit-Anlage, 16. 5. 29
 1. Scherenmann Johann Baff, Abjuktage II, 17. 5. 29
 1. Vormalzer Ernst Loh, Blechwalzwerk, 31. 5. 29
 1. Lok.-Führer Peter Ramyslak, Lok.-Abtlg., 1. 6. 29.
- Den Jubilaren ein herzliches „Glückauf!“

Mitteilungen der Betriebskrankenkasse

Werkssprechstunden im Monat Juni — Unfallstation I — nachmittags 5 Uhr.

Montag: Herr San.-Rat Dr. Gerhards, Wohnung: Viktoriastr. 16
 Dienstag: Herr Dr. Lorell, Wohnung: Münster Straße 92
 Mittwoch: Herr Dr. Petermann, Wohnung: Westenbellweg 3
 Donnerstag: Herr San.-Rat Dr. Landfermann, Wohnung: Borfig-straße 72
 Freitag: Herr Dr. Asemann, Wohnung: Weidenburgerstraße 29
 Samstag um 12 Uhr mittags: Herr Dr. Jung, Wohnung: Gutenberg-straße 20.
 Für die Inanspruchnahme eines Arztes ist ein Kurschein erforderlich.

Nachruf

Am Donnerstag, dem 11. April 1929, verschied nach längerem Leiden im 50. Lebensjahre

Herr Heinrich Kirchhoff

Obermeister unseres Martinwerks II

Der Verstorbene trat im August 1893 in unsere Dienste und wurde in Anerkennung seiner Tätigkeit am 1. April 1923 zum Obermeister ernannt. Er zeichnete sich aus durch Arbeitsfreude und vorbildlichen Pflichteifer. Wir verlieren in ihm einen treuen Mitarbeiter, der sich bei Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen größter Beliebtheit und Wertschätzung erfreute.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Eisen- und Stahlwerk Hoesch
 Aktiengesellschaft in Dortmund

Wohnungstausch

Biete: 2 Zimmer, Hoesch-Wohnung, Bergmannstr.
Suche: 2 Zimmer mit Stall

Biete: 3 Zimmer, Siedlg. Lüneburger Straße
Suche: 2 bis 3 andere Zimmer

Biete: Abgeschl. 3 Zimmer mit Speisekammer und Balkon, 2 Kellern und Gartenland, Magdeburger Straße
Suche: Abgeschl. 3-Zimmer-Wohnung

Biete: 4 Zimmer mit 1 Mansarde, Siedlung Wambel
Suche: 3 bis 4 Zimmer in Dortmund, gleich welche Lage (Ringtausch)

Biete: Abgeschl. 4 Zimmer, Werkswohnung, Albertstr.
Suche: Abgeschl. 3 Zimmer, privat, 1. oder 2. Etage

Biete: 2 Zimmer, Hoesch-Wohnung, Bergmannstraße.
Suche: 3 bis 4 Zimmer.

Berkaufe

Ein fast neues
Damenfahrrad
 zu verkaufen — event. Teilzahlung
 Feldmann, Kirchdörner Str. 160

Guterhaltener
Klapp-Rinderwagen
 für 10 Mark zu verkaufen. Desterholz-straße 70/II

Berchiedenes

Schöner
 weißer Herd, Waschtisch,
 1 Küchen- und 2 Schlafzimmerstühle,
 gut erhalten, zu verkaufen

Ein dreiflammig brennender
 Gasparbrenner,
 braun emailliert, mit weißem Tisch,
 für 22 Mark zu verkaufen

Anglo-Lux mit 5 Elektroden
 zu verkaufen oder gegen Herrenrad
 zu tauschen und ein

Sportwagen
 zu verkaufen

Geige, komplett
 zu verkaufen

Kinderbett
 zu verkaufen

Kinderwagen
 mit Riemenfedern zu verkaufen

Verschiedene
Aquarien
 zu verkaufen

Damen-Armband-Uhr, 14 Kar., u. Geige
 zu verkaufen

Schülerfahrrad
 zu verkaufen

Ein einfach
 möbl. Zimmer
 an älteren Herren zu vermieten
 Adr. bei der Fabrik-Pflegerin.

Seminaristin, konserv. gebildet, erteilt
 Anfängern gründlichen
Klavierunterricht
 Stunde 1.50 Mark

Gefunden wurden:
 am 17. Mai 1 Schlüsselbund mit
 2 Schlüsseln; am 1. Mai 1 Schlüssel-
 bund mit 4 Schlüsseln — Abzuholen
 auf dem Büro Simon.

Deutscher Westpreußen-Verein, Dortmund e. V.

Geschäftsstelle: Joh. Wenzel, Schillerstr. 13
 — Vereinslokal: Heroldstraße 20 —
 Versammlung jeden 1. Sonntag im Monat
 um 16 Uhr.

Der Rheinisch-Westfälische Hauptverband heimattreuer Ost- und Westpreußen e. V. läßt in diesem Jahre wieder Sonderzüge dritter Klasse nach und von Ostpreußen (Berlin, Schneidemühl und Tirschau) fahren. Kein Umsteigen! Schnellzugsbeförderung! Fahrpreismäßigung 33 1/2 %. Die Züge sind Gesellschafts-sonderzüge des genannten Verbandes. Näheres im Merkblatt, welches von den Ortsgruppenleitern unentgeltlich verabfolgt wird und jedem Interessenten nur empfohlen werden kann. Anmeldungen und Auskunft bei Landsmann Joh. Wenzel, Schillerstraße 13, zu jeder Tageszeit.



Billige Polster-Möbel

Chaiselongues
 von Mk. 39.— an
 Aufpolstern
 gut u. billig
Polsterei KÖRNER
DORTMUND
 Brunnenstr. 31

Rennräder

Semper-, Hansa-,
 Baronia-Herren- und
 Damenräder
 zu günstigen Bedingungen nur bei
Fritz Wehmhöner, Hoherwall 29
 Reparaturen und Ersatzteile
 Sprechapparate und Schallplatten



Kauft bei unseren Inferenten!

Zu den günstigsten Bedingungen
 liefere ich Ihnen einen prima Anzug
 oder Paletot nach Maß schon von
 90.— Mk. an nach ausge-
 suchtem Muster u. Modell
 Garantie für gute Arbeit
 und tadellosten Sitz

Brauchen Sie einen neuen Anzug?

Ia. Referenzen!

Maßkonfektion billiger
 Mit Mustern stehe ich
 gern zur Verfügung
Leop. Kurze, Schneidermstr.
Dortmund, Stolzestraße 23 I

Uhren in großer
 AUSWAHL
 kaufen Sie preiswert bei
FRANZ MICHAEL
 Uhrmacher
DORTMUND Oesterholzstr. 81
 Reparaturen schnellstens und billig

G. BREFELD

Dortmund, Oestermarschstr. 42
Uhrmacherm.-Isler, staatl. gepr. Optiker
Uhren, Brillen sowie sämtliche
Reparaturen gut u. billig

Brillen-Lieferant
 versch. Betriebskrankenkassen

Landesheimatsspiel der Provinz Westfalen Witten-Ruhr



Naturtheater im Stadtwald Hohenstein

„Wilhelm Tell“

von Schiller

Mitte Mai — September 1929
 Mittwochs und Sonntags

Künstlerische Leitung: Dr. Konrad Maria Trug

Auskunft: Städt. Verkehrsamt Witten, Rathaus. — Ruf 394 I

Leder

Gummiabsätze
 Lederabfälle
 am billigsten bei
Victor Bork
Münster Str. 57
Oesterholzstr. 84